



Mit Musik und Tanz hat die Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis am Samstag in Tauberbischofsheim ihr 50-jähriges Bestehen gefeiert. Die Instrumentalgruppe »Klangspiel« der Caritas-Werkstatt und die Tanzgruppe der Schule im Taubertal haben dabei für Unterhaltung gesorgt. Fotos: Peter Riffenach

Gesellschaftliche Teilhabe als Ziel

Festakt: Die Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis feiert ihr 50-jähriges Bestehen – Podiumsdiskussion über Inklusion

TAUBERBISCHOFSHAIM. Der Festakt anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis ist nicht zufällig auf vergangenen Samstag datiert worden. Der Verein wollte das Fest laut seinem Vorsitzenden Jörg Hasenbusch zeitnah zum 5. Mai feiern, dem europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Damit wolle man eine breite Öffentlichkeit auf die Belange Behinderter aufmerksam machen begründete Hasenbusch die Terminwahl.

Die Liste derer, die als Gäste in die Stadthalle in Tauberbischofsheim kamen, war lang, das Programm des Festakts abwechslungsreich. Neben einer Podiumsdiskussion mit prominenten Teilnehmern zeigten sich die Besucher besonders vom Festvortrag von Bettina Lindmeier beeindruckt. Ein Arbeitsschwerpunkt der Professorin für Sonderpädagogik an der Leibniz-Universität in Hannover ist die Teilhabe behinderter Menschen. Ihre Rede stellte sie unter den Titel »Ein Schritt vor die Tür – Was bedeutet Sozialraumgestaltung für die Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis?«.

Instrumentalgruppe »Klangspiel«

Zuvor hieß die Instrumentalgruppe »Klangspiel« der Caritas-Werkstatt »Alois Eckert« unter Leitung von Hildegard Beetz-Geier die Besucher musikalisch mit dem Lied »Lasst uns miteinander« willkommen. Die Gruppe, die sich eigens für das Fest formiert hatte, sorgte auch zum Ende und während des anschließenden Essens für die musikalische Untermauerung.

Darüber hinaus unterhielt die Tanzgruppe der Schule im Taubertal unter der Leitung von Sonngard Röhm mit dem »Wall Walk« und einem Tanz zum Hit »Nossa, Nossa« für Auflockerung. Die Begeisterung der Zuschauer war so groß, dass die Tänzer nicht ohne Zugabe von der Bühne kamen. Durch das Programm führten die beiden Behindertenvertreter des Vereins, Dietmar Wolf und Harald Hettinger.

»Was bedeutet Inklusion?«, fragte Jeanne Niklas-Faust, Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Lebens-

Hintergrund: Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis

Die Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis wurde **1964 gegründet** und ist seitdem eine Lobby und Selbsthilfevereinigung für Menschen mit Behinderung. Im Altkreis Bad Mergentheim riefen die Eltern **Maria und Benno Mütsch** nach der Geburt ihres Sohnes mit Down-Syndrom gemeinsam mit zwölf weiteren Eltern den **Verein »Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind«** ins Leben. Nach vier Jahren intensiver Arbeit und Gesprächen mit der Landkreisverwaltung öffnete 1969 die »Sonderschule für bildungschwache Kinder und Jugendliche« in Bad Mergentheim.

1966 gründete sich in Tauberbischofsheim ebenfalls ein Verein, der erreichte, dass im Oktober 1967 die **Sonderschulen in Distelhausen und Grünenwört** eröffnet wurden. Nach der **Kreisreform 1973 schlossen sich die beiden Vereine zusammen** und arbeiteten mit vereinten Kräften an der Einrichtung von Sonderkindergärten. Gemeinsam mit der Caritas als Projektträger

wurde eine **Werkstatt für Behinderte** eingerichtet. Mit der Fertigstellung der **»Schule im Taubertal«** fand die provisorische Unterbringung der Schulen in Bad Mergentheim, Distelhausen und Königshofen ein Ende. **1998 wurde die Stiftung der Lebenshilfe ins Leben gerufen**, um die Arbeit des Vereins langfristig abzusichern. Durch eine Erbschaft gelangte der Verein in den Besitz des »Irma-Volkert-Hauses« in Heckfeld, das zu einem Freizeit- und Fortbildungshaus sowie einer **Begegnungsstätte mit 18 Betten** ausgebaut wurde. Aktuell macht der Verein Gruppenangebote wie Freizeiten, Ausflüge sowie Besuche kultureller und sportlicher Veranstaltungen und bietet zielorientierte Einzelbetreuungen an. Gemeinsam mit anderen Vereinen plant man immer häufiger **inklusive Angebote**, wie beispielsweise ein Kreativprojekt im Kloster Bronnbach, bei dem sich Behinderte und Nichtbehinderte künstlerisch betätigen konnten. (riff)

hilfe, die die Podiumsdiskussion zum Thema moderierte. Zunächst handele es sich um eine Willkommenskultur, erklärte sie und plädierte für die Abschaffung sowohl technischer als auch sprachlicher Barrieren. »Inklusion bedeutet nicht, dass alle alles machen müssen, sondern dass jeder die Wahl hat«, betonte sie. Einigkeit herrschte auf dem Podium, dass der Main-Tauber-Kreis sich bei der Inklusion auf einem guten Weg befindet. Die Diskutanten waren die SPD-Bundestagsabgeordnete Dorothee Schlegel, der CDU-Landtagsabgeordnete Wolfgang Reinhart, die evangelische Dekanin Renate Meixner aus Weikersheim, der katholische Regionaldekan Michael Vollmert, Landrat Reinhard Frank und der Vorsitzende der Stiftung Lebenshilfe Edmund Brenner.

Willkommenskultur wichtig

Während Schlegel dafür plädierte, dass Inklusion in unserer Gesellschaft »normal« werden müsse, sprach sich Reinhart für einen »klugen Weg zwischen sonderpädagogischen Einrich-

tungen und inklusiver Beschulung« aus. Meixner berichtet über ihre einjährige Erfahrung an einer Schule in den USA, die sie als »Modellbeispiel für Inklusion« bezeichnete. Eine Willkommenskultur müsse es aber nicht nur zwischen Behinderten und Nichtbehinderten sondern auch gegenüber Flüchtlingen und Zuwanderern geben, betonte Vollmert.

Landrat Frank erinnerte daran, dass Inklusion nicht nur eine Sache der »Hardware« ist, sondern auch eine Umstellung im Kopf notwendig macht: »Die Begegnung behinderter und nichtbehinderter Menschen muss zum Alltag werden.« Brenner wünschte sich, dass weniger über Inklusion geredet, sondern sie vielmehr gelebt werde. Als eine der vornehmlichsten Aufgaben der Lebenshilfe bezeichnete er den Kampf für die Gleichbehandlung aller Menschen. Früher sei der Fehler gemacht worden, Menschen mit Behinderung aus den Familien und ihrem sozialen Umfeld zu holen und sie in zentrale Einrichtungen zu bringen, erläuterte Bettina Lindmeier in ihrer Festansprache.



Bettina Lindmeier, Professorin für Sonderpädagogik an der Uni Hannover hielt den Festvortrag.

Den Eltern und der gewohnten Umgebung wurden relativ geringe Bedeutung beigemessen. Heute sei es dagegen wichtig, individuellere Angebote zu machen und die Unterstützung dort zu geben, wo die Menschen leben beziehungsweise wo sie leben wollen.

Zu wenig ambulante Angebote

Nach wie vor gebe es für Menschen mit Behinderung und deren Eltern zu wenig ambulante Angebote, bemängelte die Rednerin. Sie sprach sich für Runden Tische aus, die bei der Planung des sozialen Raumes wertvolle Dienste leisten könnten. Wichtig sei, dass in Schulen Angebote vorgehalten werden, um auch Kindern mit erhöhtem Betreuungsbedarf gerecht werden zu können.

Trotz des mittlerweile feststellbaren Wandels von der Ausgrenzung hin zu einer selbstverständlichen Zugehörigkeit von behinderten Menschen zur Gesellschaft, der eine gewisse Eigenynamik entwickle, bedürfe es noch viel Zeit und Überzeugungskraft, bis alle Hürden genommen seien, sagte Hasenbusch. Peter Riffenach